

gionstheologie John Hicks. Auch Gädés Versuch einer relationalen Verhältnisbestimmung zwischen den Religionen stellt einen interessanten Ansatz dar. Es ist jedoch fraglich, ob sein Konzept tatsächlich als völlig neuer Ansatz, als ein „vierter Weg“ also, gewertet werden darf oder nicht vielmehr eine Kombination aus Inklusivismus und Pluralismus darstellt. Denn er will, dem pluralistischen Ansatz entsprechend, alle Religionen als je eigene und gleichwertige Heilswege verstanden wissen. Doch scheint, wie im Inklusivismus, eine gewisse Überlegenheit des Christentums vorausgesetzt zu werden, wenn dieses als Schlüssel zum wirklichen Verständnis der anderen Religionen gewertet wird. Erhärtet wird dieser Eindruck, wenn Gäde davon spricht, dass Christus „bereits in der Geschichte Israels wirksam“ und in anderen Religionen „wie in der Geschichte Israels verborgen anwesend war“ (326). Offen bleibt auch die Frage, worin der interreligiöse Dialog in einem solchen Verhältnis zu finden ist. Vielmehr scheint es sich um einen interreligiösen Monolog zu handeln, da das Christentum den anderen Religionen zwar die Trinitätslehre als Schlüssel zu ihrem Verständnis vermittelt und ihnen dadurch die Möglichkeit bietet, sich vor der kritischen Vernunft zu rechtfertigen, selbst jedoch offensichtlich nichts von den anderen Religionen benötigt. Und schließlich muss gefragt werden dürfen, ob die Trinitätslehre tatsächlich rundweg den Einwänden der kritischen Vernunft trotz, wie Gäde behauptet.

Arne Meyer

CHRISTLICH-MUSLIMISCHER DIALOG

Rudolf Weth (Hg.), Bekenntnis zu dem einen Gott? Christen und Muslime zwischen Mission und Dialog. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2000. 175 Seiten. Pb. DM 34,-.

Vorliegender Sammelband geht im Kern zurück auf die letztjährige in Erfurt abgehaltene Tagung der Gesellschaft für Evangelische Theologie zum Thema „Gott und Gerechtigkeit. Christen und Muslime zwischen Dialog und Mission“. Verschiedentlich ergänzt, thematisch angereichert und ausgeweitet geht das Buch über eine bloße Tagungsdokumentation weit hinaus. Es fokussiert die Frage, wie sie sich im Buchtitel widerspiegelt: „Bekenntnis zu dem einen Gott?“, d.h. ist es (aus christlicher Sicht) theologisch vertretbar oder gar geboten, von einem gemeinsamen Bekenntnis zu dem einen Gott zu sprechen, ohne das Selbstverständnis der drei Religionen – Judentum, Christentum und Islam – nachhaltig zu beeinflussen? Aufschlussreich für diese Fragestellung sind die Beiträge von Th. Naumann „Ismael – Abrahams verlorener Sohn“ (70–89) und B. Klappert „Abraham eint und unterscheidet. Begründungen und Perspektiven eines nötigen ‚Triologs‘ zwischen Juden, Christen und Muslimen“ (98–122). Aufgrund seiner erhellenden Exegese einschlägiger Genesis-Stellen der Kapitel 16f und 21 fordert Naumann dazu auf, „die Zuwendung Gottes an den Kreis der verschiedenen Abrahamnachkommen differenziert zu bedenken und neu zu entdecken“ (89). Dem versucht Klappert nachzukommen: Er spricht von der „Mehrdimensionalität der Segensverheißungen an Abraham“

(108f) und stellt fest, „dass ein Rückgang auf Abraham bzw. den Gott Abrahams unter Umgehung der anderen Verheißungsadressaten legitimerweise nicht unternommen werden darf... Der Abraham-Segen kann in dieser Mehrdimensionalität nur gemeinsam von Juden, Muslimen und Christen ergriffen ... werden (109). Darin sieht er nicht nur die Selbigkeit des Gottes Abrahams im Judentum, Christentum und Islam begründet (117), sondern auch die Anerkennung Muhammads als Gesandten des Gottes Abrahams, habe doch durch ihn, Muhammad, „der Gott Abrahams zu der Abraham-Gemeinschaft der Muslime gesprochen“ (117). (Eigener Hinweis: Klapperts Rückbezug auf Martin Luther [101] erinnert bis in die Wortwahl hinein an meine eigenen Ausführungen, ohne dass sie angeführt sind [vgl. „Christentum und Islam“, in Islam-Lexikon, Bd. 1. Freiburg 1991, 156 ff]) Demgegenüber verhält sich M. Stöhr „Das Bekenntnis zu dem einen Gott in der Vielfalt der Gottesbilder bei Juden, Christen und Muslimen“ (90–97) kritisch zurückhaltend. Seine Anfragen lassen seine Bedenken erkennen, von der Selbigkeit Gottes in den drei Religionen auszugehen. Der Verweis auf den „eschatologischen Vorbehalt“ (95), wonach am Ende der Zeiten mit dem gemeinsamen Bekenntnis zu dem einen Gott zu rechnen sei, führt die Diskussion allerdings nicht weiter.

Aus der Fülle der Beiträge – insgesamt 16 – sei noch der von J. Moltmann „Dialog oder Mission?“ (36–49) herausgegriffen. Seine Bestandsaufnahme interreligiöser Dialoge fällt nicht gerade ermutigend aus. „Der Dialog zwischen den Religionsgemeinschaften befriedet den Ist-Zustand“ (37) befindet er. Wenn „friedliches Zusammenleben

das Ziel des Dialogs ist, hat er ... kein höheres Ziel als sich selbst“ (41). Dialog also um des Dialogs willen? Weil er den Dialog für eine westliche Kategorie hält, Produkt multireligiöser Gesellschaften, in der Religion zur Privatsache des Einzelnen geworden ist, scheint nach ihm diese Kategorie nicht-christlichen Gesprächspartnern, insbesondere Muslimen, fremd oder gar suspekt zu sein mit der Folge, dass sie sich sog. interreligiösen Dialogen verweigern bzw. sie als Plattform nutzen, ihre Religion ohne jedwede Selbstkritik propagandistisch zu präsentieren (42). Diese Erfahrung ergänzt Moltmann durch eine weitere: Wo Muslime in der Mehrheit sind, ist Dialog tabu; nur wo sie gesellschaftlich eine Minderheit bilden, zeigen sie sich dialoginteressiert, nicht weil sie Interesse am Christentum haben, sondern darin eine Möglichkeit zur eigenen religiösen Selbstdarstellung sehen. Wer im „christlich-islamischen Dialog“ engagiert ist, wird diesen Erfahrungswerten nur schwerlich widersprechen können. Somit ist der sog. Dialog über einen monologischen Meinungsaustausch kaum hinausgekommen.

Im zweiten Teil seiner Ausführungen plädiert M. für einen „neuen Missionsbegriff“ (44). Er will Mission als „Einladung zum Leben“ (44ff) verstanden wissen. „Alles, was in anderen Religionen und Kulturen dem Leben dient, ist gut und muss in die kommende ‚Kultur des Lebens‘ aufgenommen werden. Alles, was bei uns und anderen das Leben behindert, zerstört oder opfert, ist schlecht und muss als ‚Barbarei des Todes‘ überwunden werden“ (48), so sein Appell. Dieses Humanitätskriterium dann noch pneumatologisch zu überhöhen, ist m.E. nicht nötig. Wenn

„missio“ *Sendung* bedeutet, dann betrifft das jeden einzelnen Christen, Zeugnis zu geben von dem, was ihn bewegt, Christ zu sein, und eben nicht Hindu, Buddhist oder Muslim etc. Da aber dieses Zeugnispotential in unseren Breiten mehr und mehr verdunstet, wird auch die „missio“ ins Leere laufen.

Es konnten in der vorgegebenen Kürze nur einige Beiträge vorgestellt werden. Die Palette dessen, was der Besprechungsband enthält, ist viel breiter: „Gott und Gerechtigkeit“ wird ebenso behandelt wie „Fundamentalismus und Pluralismus“; „Islamischer Religionsunterricht“, „Rechtsstellung und Lebenswirklichkeit der Frau im Islam“ sowie das Problem der Konversion vom Islam zum Christentum sind weitere Themen, die in diesem Band behandelt werden.

Ludwig Hagemann

EHRFURCHT VOR GOTT – LEIT-MOTIV INTERRELIGIÖSER ERZIEHUNG?

Eckart Gottwald und Folkert Rickers (Hg.), *Ehrfurcht vor Gott und Toleranz – Leitbilder interreligiösen Lernens. Grundsätze der Erziehung im Spannungsfeld multikultureller Beziehungen.* Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1999. 142 Seiten. Pb. DM 39,80.

Ehre, Ehrenwort, Ehrenmann, Ehrfurcht – merkwürdig altertümelige Worte, aber mit politischer Brisanz.

Es gibt nur wenige Worte der deutschen Sprache, in denen hohe Bedeutung und Missbrauch so eng beieinanderliegen. Nicht nur Ehre und Ehrenwort, sondern erst recht Ehrfurcht sig-

nalisiert einen Höchstgrad an Achtung, die jedoch den, der solche Achtung leisten soll, schnell zum infantilisierten Objekt werden lässt. Das Wort entstammt einem feudalistischen Jargon (erst bezeugt seit dem 16. Jahrhundert) und deutet auf die unendliche Ferne des Verehrers zum verehrten Objekt hin, nicht zuletzt auf die Machtfülle des verehrten Objekts.

Dass dieses Wort nun im Titel eines Buches über interreligiöse Erziehung erscheint und sich einige Autoren mit ihm explizit auseinandersetzen, irritiert nicht nur, sondern macht auch neugierig.

Der von den Duisburger Religionspädagogen Eckart Gottwald und Folkert Rickers herausgegebene Band geht von einem bislang auch religionspädagogisch kaum beachteten Verfassungsanspruch der nordrhein-westfälischen Landesverfassung (NWLv) aus, dass jegliche, also auch die schulische Erziehung, in der „Ehrfurcht vor Gott“ zu geschehen habe.

Angesichts zunehmend multikultureller Lebenssituationen, ungeheurer Traditionsabbrüche, des Verlusts einer religiösen Definitionsmacht der Kirchen, fundamentalistischen und synkretistischen Religionsformen und einer deutlichen Sehnsucht nach Heil in den soap-operas erscheint ein solcher Verfassungssatz fast anachronistisch. Da es sich aber um geltendes Verfassungsrecht handelt, ist gleichwohl nach seiner juristischen und insbesondere religionspädagogischen Bedeutung zu fragen, und zwar mit dem Ziel, ob nicht durch eine solche Formulierung der religiöse, soziale und politische Friede unzumutbar belastet wird. Welchem Gott gilt die Ehrfurchtserziehung, dem Gott Jesu, Jahwe oder Allah, oder gar dem Pantheon der vielen anderen Göt-